

(S. 235–253), N. Baumann, Versagen als subjektive Bewertung. Kaiserbilder bei Gregor von Nazianz (S. 255–270), D. Waßenhoven, Vom Verraten und Beraten. Æthelred the Unready (978–1016) im Urteil seiner Zeitgenossen (S. 271–296) und J.V. de Medeiros Publio Dias, Nikephoros III. Botaneiates (1078–1081). Der konstruierte Versager (S. 297–320).

Alles in allem ist der Arbeitsgruppe »Kraftprobe Herrschaft« ein sehr empfehlenswerter erster Band gelungen, der das bislang eher unterbelichtete Thema des Herrschers als Versager in überzeugender Weise vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis in das 11. Jahrhundert n. Chr. vorstellt und somit zu einem Perspektivenwechsel in der Wahrnehmung vormoderner Herrschaft einlädt. Besonders interessant ist das Zusammenspiel unterschiedlicher historischer Disziplinen, die Fragestellungen und Ergebnisse aus der Altorientalistik, der alttestamentlichen Wissenschaft, der Patristik, der Byzantinistik und der Kirchengeschichte miteinander ins Gespräch bringt.

Herbert Niehr

VALERY REES: Von Gabriel bis Luzifer. Eine Kulturgeschichte der Engel. Darmstadt: Lambert Schneider 2017 (engl. Originalausgabe 2012). 343 S. ISBN 978-3-650-40205-9. Geb. € 29,95.

Die meisten Bücher zum Thema Engel behandeln deren Kunst- oder Theologiegeschichte. Wenig Werke kombinieren beides, ganz selten sind Darstellungen, die mehrere religiöse und philosophische Traditionen berücksichtigen. Valery Rees hat ein exzellentes Buch vorgelegt, das diese Lücke füllt und eine große Breite an Engelsonstellungen aus zwei Jahrtausenden flüssig und gut lesbar darstellt. »Von Gabriel bis Luzifer« ist im besten Sinne ein originelles, und gehobenes populärwissenschaftliches Werk. Seit Alfons Rosenbergs »Engel und Dämonen« (1967) hat es ähnliches nicht mehr gegeben. Eine Besonderheit dieses Buches ist die gleichumfängliche Verwendung jüdischer und christlicher Quellen. 21 Farbbildungen illustrieren die Auslegungen. Da Primär- und Sekundärquellen nicht historisch oder systematisch geordnet, sondern thematisch gruppiert werden, ist der Sach- und Personenindex sehr hilfreich.

Die Autorin beabsichtigt, in den Lesern »ein Verständnis für Engel« als etwas Universelles, das »sich durch uns und durch den Kosmos« (S. 298) ausdrückt, zu erwecken. An mehreren Stellen offenbart Rees ihre eigene Position (S. 16, S. 31–35, S. 71, S. 78, S. 231), Engel nicht als psychologische Projektion zu entlarven, sondern als kollektive Archetypen für z. B. Macht oder Schutz zu verstehen, die in vielen Kulturen erscheinen.

Eingangs werden zentrale Bibel-Stellen über Engel (v. a. Gen 6, Gen 28, Jes 6, Ez 1; Lk 1f., Apk 4) referiert. Dies geschieht jeweils unter Bezugnahme auf Deutungen von Rabbinen und aus der Hekhalot-Literatur, auf mögliche historische Vorbilder (griechische Genien, ägyptische Isis) und auf Parallelen in anderen Religionen (hinduistische Gandharvas, zoroastischer Fravahar) (S. 15–35).

Während Engel in der Bibel eine vergleichsweise geringe Rolle spielen, treten sie in den Qumran-Texten, im Henoch- und Jubiläenbuch und in gnostischen Texten als zentrale Akteure auf. Rees weitet von dort aus den Blick auf neuplatonische Werke, in denen die Vielheit der Geistwesen als Entfaltungen des einen göttlichen Grunds gedacht werden. Sie inspirieren islamische Denker wie Ibn Sina (10. Jh.) und ebenso Pseudo-Dionysius (ca. 500). Dieser hat mit seinem Werk »Die himmlische Hierarchie« ein Modell der neun Chöre entworfen, das in der christlichen Kunstgeschichte (v. a. Dante, Milton) maßgeblich werden sollte. Auch der Renaissancedenker Marsilio Ficino (15. Jh.) steht in dieser Tradition: Engel bilden bei ihm eine gestufte metaphysische Leiter zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen; sie entsprechen zugleich der kosmologischen Ordnung aus neun planetarischen Himmelsphären. Die Teile über die spätantiken Neuplatoniker (Iamblichos, Proklos) und besonders über Ficino zeugen von umfassender Kenntnis. Rees ist ausgewiesen für diese Epoche (S. 37–76).

Im Judentum, mehr noch im Christentum wurden »Angelologien« oder »Angelographien« als systematische Werke verfasst, in denen über die Erschaffung, die Klassen, die Zahl, die (Un)Körperlichkeit, das Erkenntnisvermögen, die (Un)Fehlbarkeit etc. der Engel spekuliert wird. Hierauf bezieht sich die heute noch beliebte Wandersage, dass die Scholastiker darüber gestritten hätten, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz fänden, was Rees gleich zu Anfang als eine Satire des humanistischen Spötters François Rabelais (1483–1553) entlarvt. Rees stellt vor allem die Ausführungen von Moses Maimonides und die Debatten der protestantischen Theologen des 17. Jahrhunderts heraus. Leider werden die maßgeblichen scholastischen Werke von Thomas nur gestreift und von Suarez übergangen. Dennoch wird deutlich, wie es in der Neuzeit zur zunehmenden Ethisierung (Engel als Vorbilder der Frömmigkeit) oder Poetisierung (Engel als Metaphern) kommt (S. 77–109).

Das Kapitel »Dämonen« stellt allerlei Autoren (Khusraw, Maimonides, Corpus Hermeticum, Bibelstellen, Talmud, Plotin, Koran, John Dee) wirt zusammen. Diese Texte haben keinen logischen oder chronologischen Zusammenhang und sind nur lose durch das Vorkommen des Wortes »daimon« verbunden (S. 109–122).

Ausflüge in die Kunstgeschichte belegen, mit welchen Merkmalen engelische Wesen stets auftreten (Flügel, Kleidung, Schnelligkeit) und wie etwa seit dem 13. Jh. die Engel immer lichter dargestellt werden auf Kosten der Teufel, die furchterregender werden (S. 125–135).

Die zweite Hälfte des Buches nimmt jeweils eine bestimmte Funktion von Engeln in den Blick: Bewachung durch Cheruben, Verherrlichung Gottes durch Seraphen und durch Thronwagen-Wesen, Einzelsendungen der Erzengel, Gerichtsvollzug am Ende, Behütung durch Schutzengel (S. 137–261).

Rees referiert nicht nur die verschiedenen Vorschläge zur Etymologie von »keruv« oder »seraf«, sie kombiniert auch mit beeindruckender Souveränität rabbinische, patristische, kabbalistische Deutungen, archäologische Funde und kunstgeschichtliche Ausdrucksformen. Die Cheruben, Seraphen und Thronwagenwesen (Lebewesen/Chayyot, Räderwesen/Ophanim, Glanzwesen/Chashmallim) werden jeweils in ihrer Gestalt anschaulich vorgestellt und sodann ihre Verwendung als Metaphern für den Seelenaufstieg, für das mystische Brechen des Lichts aus dem höchsten Himmel und für die konkrete Gebetspraxis gezeigt. Als bekannte Beispiele werden die Engelwerdung von Elija zu Sandalfon bzw. von Henoch zum Superengel Metatron oder »kleiner ИҠВН« vorgeführt. Hier hätte man die jüngere Debatte (Segal, Schäfer, Boyarin) darüber aufgreifen können, inwiefern sich auch die Christusfigur in diesen Bahnen bewegt, da sich Jesus explizit als Menschensohn versteht, der in einigen Texten mit Henoch identisch ist (S. 137–207).

Spannend wird die Entstehung der Erzengelreihe (3, 4, 7 oder 12?) und ihre Parallelen zur Trinität, den Tugenden, den Himmeln oder den Tierkreiszeichen geschildert (S. 189–207). Im Kapitel zu apokalyptischen Büchern (1 Hen, Jub, Apk, 2Hen, Apokalypse Abrahams, 2 Esra, 2 Bar, 3 Bar), die größtenteils nicht zum Kanon gehören und bei denen nicht klar ist, ob sie »dem Judentum« oder »dem Christentum« zuzuordnen sind, zeigt sich, wie jüdische, christliche und philosophische Texte in der Antike und Spätantike überlappten (S. 209–231).

Das Kapitel über die Schutzengel ist weniger wissenschaftlich. Rees reiht in loser Folge Anekdoten von europaweit bekannten Engelsehern (John Dee, Trithemius), platonische, talmudische, patristische, scholastische Überlegungen zum Verhältnis von Seele und Schutzgeistern, Beispiele aus der katholischen Liturgie, archäologische Funde, persische und lateinische Quellen, esoterische Praktiken heute, Kinofilme usw. Die Sprünge durch Jahrhunderte und Genres hinterlassen den Eindruck, dass ein Zettelkasten verarbeitet wurde (S. 233–260).

Ein verstörender, aber auch der spannendste Topos der Angelologie ist der sog. Engel-fall. Wie konnten so gottnahe Wesen ihre himmlische Stellung verlieren? Rees referiert die bekannten biblischen Stellen hierzu (Gen 6; Jes 14; Ez 28; Apk 12). Sie zeigt, wie apokryphe Erzählungen (1Hen 7f.; Leben Adams und Evas; Syrische Schatzhöhle), der Koran, Raschi zu erklären versuchen, ob es aus Lust, Stolz oder Neid geschah. Wie im gesamten Buch as-

soziiert Rees diese Texte sehr anschaulich. Dabei werden jedoch historische Abhängigkeiten aufgelöst, als ob diese Quellen nebeneinander stünden und zusammen um dasselbe Problem kreisten (S. 261–271).

Das ist die Stärke und die Schwäche des Buches: Ein bestimmtes Thema – sei es eine Engelsgestalt oder eine Engelsfunktion – wird gesondert betrachtet; Materialien aus verschiedenen Religionen und Epochen werden herangezogen, um es zu entfalten. Dieser Zugang macht sichtbar, wie ähnlich bzw. unähnlich die Texte sind. Allerdings gehen die historischen Traditionslinien weitgehend verloren.

Eine Fehldeutung liegt bei den Putten vor: Sie sind nicht den Cheruben zuzurechnen, sondern stammen von den Eroten ab, die Dionysos in Weingelage-Szenen umgaben. Christliche Sarkophage haben diesen weggelassen, aber die Weinreben als Christussymbol und Eroten als mythologisch unverdächtige Beifiguren beibehalten. So wanderten die Engelein in die Renaissancekunst ein.

Die Übersetzung von Andrea G. di Benedetto ist flüssig lesbar und bietet die jeweils deutsche Übersetzung der zitierten Quellen. Allerdings wird für diese nicht angegeben, ob eine Ausgabe verwendet oder direkt übersetzt wurde. Einige sprachliche Fehler haben sich eingeschlichen (»scheltet« 29, 147, statt »schildt«; »Sumerien« 32, statt »Sumer«; »der Chayot« 83, statt »die Chayot«; »spekular« 91, statt »spekulativ« ...). Ärgerlicherweise wurden alle hebräischen und arabischen Begriffe in umgekehrter Buchstabenfolge gedruckt.

Johann Hafner

2. Quellen und Hilfsmittel

GERHARD VON AUGSBURG: *Vita Sancti Uodalrici*. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich, lateinisch-deutsch. Mit Kanonisationsurkunde von 993. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung besorgt von Walter Berschin und Angelika Häse (Editiones Heidelbergenses, Bd. XXIV). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2020². ISBN 978-3-8253-4699-7. Kart. € 46,00.

Am 31. Januar 993 kanonisierte eine im Lateranpalast versammelte römische Synode unter dem Vorsitz Papst Johannes' XV. (985–996), einer Kreatur der Crescentier im »Saeculum obscurum«, Bischof Ulrich von Augsburg (um 890–973, reg. seit 923), der zwanzig Jahre zuvor, am 4. Juli 973, nach einem fünfzigjährigen Episkopat im hohen Alter von über achtzig Jahren im Ruf der Heiligkeit gestorben war. Nach dem über diesen Synodalakt am 3. Februar 993 »von der Hand des Notars Stephanus, Regionardiakon und Archivar der heiligen römischen Kirche (*per manum Stephani notarii et regionarii et scriniarii sancte Romane ecclesie*)« ausgefertigten und vom Papst, von fünf Bischöfen, einem Kardinalerzpriester, acht Kardinalpriestern, einem Archidiakon und drei Diakonen unterschriebenen »Dekret (*decretum*)« erfolgte die Kanonisation auf Antrag des anwesenden Augsburger Bischofs Liutold (reg. 989–996), des dritten Nachfolgers Bischof Ulrichs, und auf Grund einer von ihm der Synode vorgelegten und verlesenen »kleinen Schrift (*libellus*)«, in der die »Lebensgeschichte des genannten heiligen Bischofs (*vita predicti sanctissimi Episcopi*)« und »die Wunder, die, »sei es in dem Leibe, sei es außer dem Leibe« [bei Lebzeiten und nach dem Tod des Bischofs] geschehen sind (*miracula que sive in corpore, sive extra corpus gesta sunt*) [...] in recht gefälligem Stil (*satis urbanitate expolita*)« aufgezeichnet waren. Es war die erste urkundlich nachweisbare formelle päpstliche Heiligsprechung, genauer gesagt: päpstliche Anerkennung und Bestätigung eines bereits bestehenden, offenbar blühenden Kultes am Grab Bischof Ulrichs in der Afrakirche vor den Mauern der Stadt Augsburg. Doch dieser Kult hatte offenbar auch seine Gegner, was möglicherweise mit dem allerdings missglückten nepotistischen Versuch des alternden Bischofs zusammenhing, seinem Neffen Adalpero, Sohn seiner Schwester Liutgard – der jedoch plötzlich verstarb – über sein Domkapitel hinweg die Nachfolge im Bistum Augsburg zu sichern (*Vita I cap. 21–24*), danach mit dem Versuch, Abt Werner von